

Geschichte wird gemacht – Unsere Verantwortung in gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen

3. September 2019 im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig

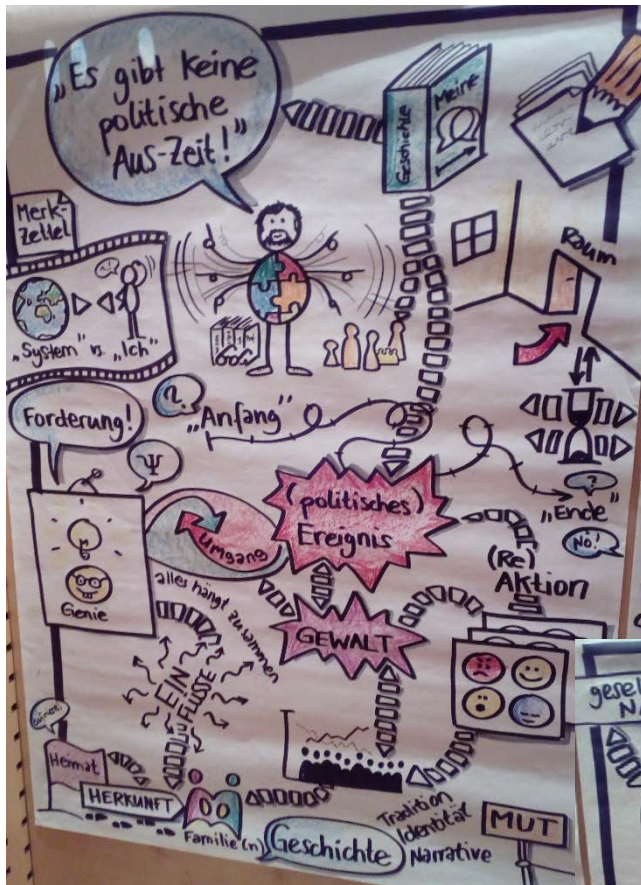
Zwei Tage nach den Landtagswahlen in Sachsen und Brandenburg mit enormem Zuwachs für die AfD fand der Regionentag Mitte/Ost mit dem Titel „Geschichte wird gemacht“ in Leipzig statt. Nicht zuletzt aufgrund der aktuellen politischen Entwicklungen stellte sich die Frage nach der eigenen Verantwortung und Möglichkeiten der Mitgestaltung gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse. Dreißig Jahre sind seit der friedlichen Revolution 1989 vergangen, achtzig Jahre seit Beginn des 2. Weltkrieges und wieder lässt sich ein spürbarer Rechtsruck in der deutschen Gesellschaft beobachten. Wie können wir diesen verstehen und damit umgehen? Wie können wir mitgestalten und für unsere Werte eintreten? An welchen Stellen hilft uns der Blick in die Vergangenheit, um die Gegenwart und Zukunft gestalten zu können? Mit diesen Fragen begrüßten Sebastian Funke und Judith Gutknecht stellvertretend für das gesamte Organisationsteam die Teilnehmenden des diesjährigen Regionentages (Mitte/Ost) in Leipzig.

Als stellvertretende Vorsitzende der DGSF machte Valeska Riedel in ihrem Impulsvortrag Mut zu reflektieren und zu handeln. „Geschichte wird gemacht“ – Wer sind die Macher? Wir Menschen? Jeder einzelne von uns? Wie sind wir geprägt? Und welche Zukunft wollen wir gestalten? Mit geschichtlichen Ereignissen ist auch immer eine Vielzahl an Gefühlen verbunden. Die friedliche Revolution 1989 und der Wiedervereinigungsprozess waren solche geschichtlichen Ereignisse, welche sich nicht mehr vergessen lassen und uns nach wie vor emotional bewegen. Valeska Riedel beschreibt, dass wir uns momentan in einer Bewährungsprobe befinden und die Gegenwart als Aufforderung zum Gestalten wahrnehmen sollten. Zum Gestalten bedarf es verschiedener Sichtweisen, dem identitätsschärfenden Blick zurück, aber ebenso den nach vorn, um zu neuen Impulsen zu gelangen und sich auf einen lebendigen Diskurs einzulassen. Sie schloss ihren Vortrag mit einem Zitat von Brecht: „Die Mühen der Gebirge liegen hinter uns, vor uns liegen die Mühen der Ebenen.“



Im Anschluss an die Begrüßung gab es in Gruppen eine Führung durch die Dauerausstellung des Zeitgeschichtlichen Forums „Diktatur und Demokratie nach 1945“, in welcher die Geschichte der Teilung, das Alltagsleben in der SED-Diktatur der DDR sowie die Wiedervereinigungsprozesse und deren Auswirkung bis auf Europa und die Weltpolitik beleuchtet werden. Thematisiert werden neben den Erfolgen und Schwierigkeiten des Zusammenwachsens auch neue und aktuelle Herausforderungen unserer Zeit. In

Kleingruppen wurde sich über die persönlichen Eindrücke der Ausstellung ausgetauscht. Dabei fiel auf, wie sehr die Vergangenheit jeden Einzelnen von uns immer noch prägt, sei es durch persönliche Erfahrungen und Eindrücke, Erzählungen oder das Klima innerhalb der Familie. „Ich fühle mich, als ginge ich durch mein eigenes Museum“, war ein Schlüsselsatz einer Teilnehmerin, die selbst in der DDR aufgewachsen ist. Aber auch für diejenigen mit ostdeutschem Hintergrund, die nach 1989 geboren sind, erschien der Gang durch die Ausstellung wie ein Wandeln auf den Pfaden der eigenen familiären Vergangenheit und regte zum Nach- und Weiterdenken an. Für westsozialisierte Teilnehmer*innen gab es ebenso Anknüpfungspunkte, um persönliche Geschichten aus der Zeit des geteilten Deutschland zu erinnern.



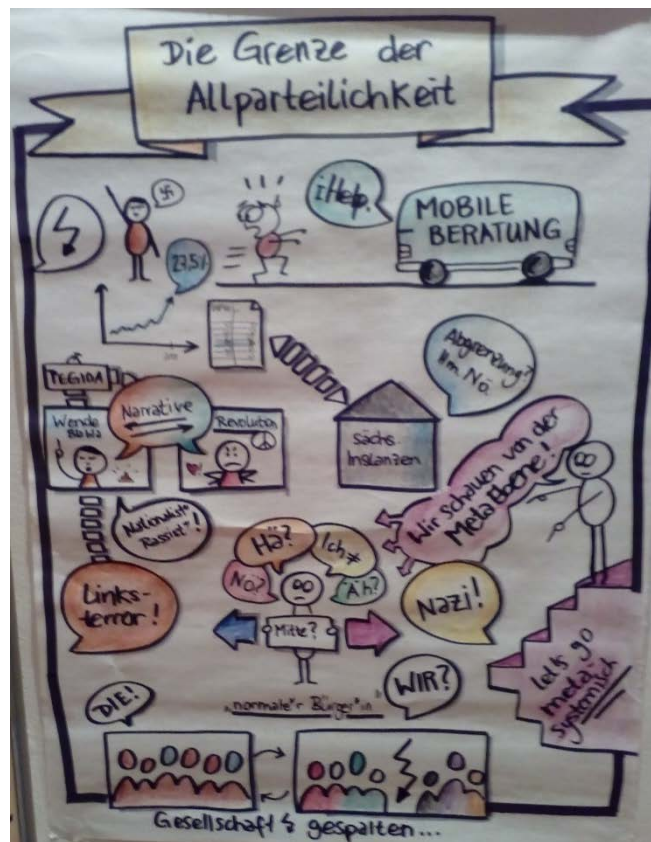
Mit dem Headliner „Es gibt keine politische Auszeit – Anmerkungen zur zeitgeschichtlichen Verankerung unserer Familiengeschichten“ eröffnete Dr. Helmut Wetzel seinen Vortrag, welcher von der Vergangenheit über die Gegenwart bis in die Zukunft reichte. In seiner mehrgenerationalen Perspektive nimmt die Verankerung der Familiengeschichte in der Zeitgeschichte eine herausragende Rolle ein. Denn weder für uns als Individuum noch für unsere Familien gibt es eine (politische) Auszeit. Dabei verdeutlichte er anschaulich die Einflüsse auf unser politisches Bewusstsein durch die Zeit (Zeitgeschichte) und durch den Ort

(die Umwelt, den Kontext) in der wir großgeworden sind. Zentral ist die Frage: „Wann habe ich mich selbst erstmals als eigenständig denkendes politisches Subjekt wahrgenommen?“. Wetzel verwies auch auf die verschiedenen Möglichkeiten der Selbstbezeichnung, die sich aufgrund der Einbindung in ein größeres, familiäres System ergeben. So ist neben dem eigenen Namen auch die Identifizierung als „Kind von...“, „Enkel von...“ etc. möglich und bietet, gerade unter historischen Gesichtspunkten, die Chance, neue Sichtweisen zu kreieren. Seiner Meinung nach geschieht



Geschichte nicht einfach neu, sondern häufig existieren manche Muster schon lange. Ebenso wiederholen sich die Themen. In der Gegenwart stehen wir nun vor der Herausforderung, unsere Freiheit und politische Verantwortung zu entfalten und zu reflektieren: „Was will ich aus der Vergangenheit mitnehmen?“, „Was will ich kultivieren?“. Aber auch: „Was will ich zurückweisen?“. Und insbesondere: „Will ich mich weiter so verhalten?“ bzw. „Wie will ich mich in Zukunft verhalten?“. Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen in der Gegenwart ebnet den Weg für die „kleinen Neuanfänge“. Im Hinblick auf die Zukunft stellte Wetzels eine Methode vor, bei der ein Maßband an den Stellen der bislang erreichten Lebensjahre und der durchschnittlichen Lebenserwartung abgerissen wird. Dann können wir uns in der „Lücke“ zwischen den Jahren positionieren, um zu reflektieren, wo wir stehen, was hinter uns und was noch vor uns liegt. So wird ein kleiner „Neuanfang“ möglich, im Rahmen dessen auch politische Verantwortung wachsen kann.

Friedemann Bringt, Pädagoge beim Bundesverband Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus, sensibilisierte uns in seinem Vortrag „Die Grenze der Allparteilichkeit – Kritische Reflexionen zur systemischen Haltung im Kontext rechtsextremer und rechtspopulistischer Tendenzen“, dass wir nicht mit Wahlergebnissen, sondern mit Haltungen konfrontiert sind. Die aktuellen Wahlergebnisse stellen aus seiner Sicht keinen neuen Rechtsruck dar, sondern sind Haltungen, die es schon länger gibt. In diesem Rahmen verwies er auf die Notwendigkeit, dem Rechtsextremismus klare Grenzen zu setzen, und im gleichen Zuge eine Koalition zu gründen, welche nicht als Gegenkoalition fungiert, sondern als positive Vision dient. Sein Vortrag verdeutlichte, dass insbesondere die soziale Arbeit keine reine Individuumsarbeit ist und betonte in diesem Zusammenhang viel mehr die gesellschaftliche Relevanz. Dabei nahm er Bezug auf das „Systemtheoretische Paradigma der Sozialen Arbeit“ der Zürcher Schule. Zudem machte er Mut, sich in die gesellschaftlichen Debatten aktiv einzubringen.



Nach einer wohlverdienten Kaffeepause hatten die Teilnehmenden die Qual der Wahl und konnten an einem von drei stattfindenden Workshops teilnehmen. Dr. Helmut Wetzels moderierte den Workshop „Der Teufelskreis von Machtfülle, Verlust von Mitgefühl und Gewalt“ und lud dazu ein, sich mit seiner eigenen Familienbiografie im Kontext von Abhängigkeiten zu beschäftigen. Der Workshop von Valeska Riedel stand unter dem Motto „Friedliche Revolution und Schmerzgrenze“ und bot den Teilnehmenden die Möglichkeit, sich mit der eigenen Bedeutung der friedlichen Revolution auseinanderzusetzen. Lebendige Diskussionen und die Darstellung von individuellen Sichtweisen und Perspektiven zeigten auf, welche große Bedeutung das Zuhören ohne Bewertung und Urteilen einnimmt. Der Umgang mit rassistischen Parolen im Alltag war Gegenstand des Workshops „Der Stammtisch ist überall –

Rechtspopulistischen und menschenverachtenden Parolen in der Praxis begegnen“ von Dominik Wehner. In diesem Zuge wurden Argumentationsmuster sowie Verallgemeinerungen aufgedeckt und anhand praktischer Beispiele passende Reaktionen geübt. Mögliche Strategien in diesem Zusammenhang sind das Suchen von Verbündeten sowie die Möglichkeit, seine abweichende Meinung zu äußern, ohne gleichzeitig eine Diskussion zu beginnen. Dabei kann nach dem Grundsatz agiert werden „Man hat das Recht, alles zu sagen, aber nicht das Recht, dass alles unwidersprochen bleibt“.

Einen starken Abschluss fand der Regionentag mit dem Vortrag von Dr. Eric Wallis, Linguist, YouTuber und Pressesprecher bei Greenpeace. Dieser gab einen Einblick in seine Forschungsergebnisse über die Wirkung von Sprache in der Politik und sensibilisierte für verschiedene Framing-Strategien durch anschauliche Beispiele. „Framing“ bedeutet nach Wallis' Ausführungen, dass auf einen allgemeinen Sachverhalt nur ein Aspekt angewendet wird und alle anderen Aspekte außen vor gelassen werden. Ein sehr bekanntes Beispiel ist die Beschreibung ein und desselben Glases als „halb leer“ (negativ konnotiert) bzw. „halb voll“ (positiv konnotiert). Nach diesem Prinzip funktioniert z. B. die unterschiedliche Benennung von Menschen, die Asyl suchen. So werden diese mal als „Asylanten“ oder „Flüchtlinge“, mal als „Geflüchtete“ oder „Schutzsuchende“ bezeichnet. Auch stellte er dar, wie sehr Sprache als schnelles Kommunikationsmittel an einen Standpunkt gebunden ist und uns diese beeinflusst. So gibt es verschiedene Aspekte von Alltagslogik, die sprachlich mit Sachverhalten assoziiert werden können, so beispielsweise der Grundsatz „Chaos ist beängstigend“, der aktiviert wird, wenn von „Asyl-Chaos“ gesprochen wird. Er hat ein Zitat verwendet das zum nachdenken anregen soll: „Worte können sein wie winzige Arsendosen. Sie werden unbemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da.“ Eric Wallis betonte, dass dies auch andersrum in Richtung positiver Veränderung gelte: „Winzige Schritte scheinen keine Wirkung zu tun und blickt man sich nach einiger Zeit um, ist man doch ein Stück weiter.“

Zusammenfassend war der Regionentag geprägt von vielschichtigen Perspektiven und unterschiedlichen Zugängen, die Frage nach der Verantwortung für den Verlauf der Geschichte für jeden einzelnen Menschen zu erörtern. Die kognitiven wie emotionalen Prozesse, die diese Auseinandersetzungen mit sich brachten, regten zu lebhaften Diskussionen, zu gemeinsamen Reflexionen, zum Austausch von verschiedenen Geschichten und Perspektiven an! Die visuelle Begleitung des Tages von Franziska Brauner unterstreicht das pointiert.

Es wurde deutlich, dass es womöglich mehr Zeit und Raum gebraucht hätte, diese Vielschichtigkeiten noch mehr zu beleuchten. Eine Teilnehmerin benannte es so „dieser Fachtag hat einen Fehler, er ist zu kurz!“. Der Wunsch nach mehr Austausch der Teilnehmenden z. B. darüber, was die Eindrücke dieses Tages ausgelöst haben, welche Schlüsse oder Ideen gezogen werden können, wie sich die Bearbeitung dessen über den Tag hinaus professionell fortsetzen lassen, wurde mehrfach rückgemeldet. Es bleibt für uns auch die Frage, wie all dies in den Alltag der Teilnehmenden hinein wirkt.

Eine Erkenntnis dieses Tages ließ sich jedoch an vielen Stellen wahrnehmen, wir können es uns nicht mehr leisten, Begrifflichkeiten wie „Neutralität“ und „Allparteilichkeit“ zu benutzen, um uns unserer Verantwortung in gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen zu entziehen. Wir gestalten sie mit, indem wir aktiv für etwas eintreten oder dies nicht tun. Die „kleinen Neuanfänge“ jedes Einzelnen verhindern vielleicht die sich wiederholenden Muster der Geschichte. Ebenso war zu spüren, dass es schon ein Gewinn für sich ist, wenn wir uns Raum

geben, auf die eigene Geschichte und unsere Prägungen zu schauen, uns auszutauschen und zuzuhören. Insbesondere die verschiedenen und an manchen Stellen auch gemeinsamen Geschichten unsere ost- oder westsozialisierten Biografien waren bewegend und berührend.

Wir bedanken uns als Teilnehmende und Mitverfasser dieses Tagungsprotokolls, für diesen intensiven und erlebnisreichen „Regionentag“.

Tagungsprotokoll von: Anna-Lena Tschöpe, Selma Kahlhorn, Stefan Kurth und Sebastian Funke

